



Christusbote

Sonntag, den 02. August 2020 – 8.S.n.Trinitatis

Evangelium Johannes 9, 1-7 „Ich sehe was, was du nicht siehst!“

Und Jesus ging vorüber und sah einen Menschen, der blind geboren war. 2 Und seine Jünger fragten ihn und sprachen: Meister, wer hat gesündigt, dieser oder seine Eltern, dass er blind geboren ist? 3 Jesus antwortete: Es hat weder dieser gesündigt noch seine Eltern, sondern es sollen die Werke Gottes offenbar werden an ihm. 4 Wir müssen die Werke dessen wirken, der mich gesandt hat, solange es Tag ist; es kommt die Nacht, da niemand wirken kann. 5 Solange ich in der Welt bin, bin ich das Licht der Welt. 6 Als er das gesagt hatte, spuckte er auf die Erde, machte daraus einen Brei und strich den Brei auf die Augen des Blinden. 7 Und er sprach zu ihm: Geh zum Teich Siloah - das heißt übersetzt: gesandt - und wasche dich! Da ging er hin und wusch sich und kam sehend wieder.



„Wenn einer eine Reise tut, so kann er was erzählen!“

Da ist was Wahres dran, auch wenn dieser Satz von Matthias Claudius stammt, der so wunderbare Lieder wie „Der Mond ist aufgegangen ...“ geschaffen hat. Wir können ihm kaum widersprechen. Wer während der langsam zu Ende gehenden Sommerferien trotz der Corona-Pandemie auf Reisen war, der hat was zu erzählen. Schließlich brechen wir als Reisende auf, um den Alltag ein Stück hinter uns zu lassen und neue, vielleicht ganz andere Erfahrungen zu machen.

„Ich sehe was, was Du nicht siehst!“

Kennen Sie das Spiel? In unserer Familie war es beliebt auf der langen Autofahrt in die Ferien an den Wolfgangsee, wo wir viele Jahre lang auf einem Bauernhof die Sommerferien verbracht haben. Einer fing an, sich mit dem Blick durch das Autofenster einen Gegenstand auszusuchen und knapp zu beschreiben: „Ich sehe was, was Du nicht siehst. Und das ist gelb...“

Alle anderen mühten sich dann minutenlang ab, durch Sehen und Nachfragen herauszufinden, was der andere wohl gesehen haben mag.

Unglaublich, was auf einmal alles an gelben Gegenständen zu entdecken war.

„Das Spiel zum Zeitvertreib“ wurde zu einer richtigen „Sehschule“ und ganz abgesehen davon, hat es Spaß gemacht.

„Ich sehe was, was Du nicht siehst!“

Das kann auch ein Spiel sein, indem man zu einem „Zeitreisenden“ wird. Klar, man ist hier in der gegenwärtigen Wirklichkeit. Aber zugleich kann man auch in die Vergangenheit reisen, viele Jahre und gar Jahrhunderte zurück.

Meine Frau und ich waren vor Kurzem in Schleswig an der Schlei, dem sogenannten Ostseefjord. Wir wohnten in einem alten Fischerhäuschen im Fischerdorf Holm, direkt am Hafen. Stolze Segeljachten und Motorboote lagen dort vor Anker. Aber auch die bescheidenen Fischerböten derer, die diesen jahrhundertealten Beruf in der Meeresbucht immer noch ausüben.

Mit dem etwas weiteren Blick über das Wasser der Schlei konnten wir das gegenüberliegende Ufer sehen. Ein Schilfgürtel, dahinter ein Wald.

„Ich sehe was, was Du nicht siehst!“

Dort im Wald am Ufer der Meeresbucht, die tief ins Landesinnere reicht, sehe ich eine blühende Handelsmetropole mit tausenden von Menschen aus vielen Ländern der damals bekannten Welt. Die Bewohner der Stadt wohnen in Holzhäusern mit Reed gedeckt. Im Hafen liegen Drachenboote und Schiffe, die offensichtlich aus anderen Kulturkreisen stammen. Ich sehe die Wikingerstadt Haithabu in der Zeit 900 nach Christus. **„Ich sehe was, was Du nicht siehst!“**

Natürlich kann ich diese vergangene Wirklichkeit nur sehen, weil sich Archäologen die Mühe gemacht haben, aus den Fundstücken dieser Landschaft die Geschichte von längst vergangenen Zeiten zu rekonstruieren.

So entstanden die nachgebauten Pfahlbauten, wie sie wohl damals ausgeschaut haben. So rekonstruierte man aus den Fundstücken aus dem Schlick der Schlei ein Drachenboot der Nordmänner, die in dieser Zeit mit Raubplünderungen Schrecken verbreitet haben. Aber nicht nur. Sie waren in ihrer Zeit die Mitbegründer eines weit verzweigten Handelsnetzes, wie es später die Hanse und in unseren Zeiten die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft sind. Die einst wilden Nordmänner waren sesshaft und Händler geworden und durch das missionarische Werk eines Ansgar sogar Christen.

In zurückliegenden Zeiten wird etwas grundgelegt, was bis heute seine Wirkung hat! Und das kann man sichtbar machen, indem man die archäologischen Funde rekonstruiert und erklärt. **„Ich sehe was, was Du nicht siehst!“**

Viele von Ihnen waren in diesem Sommer nicht verreist, aus nachvollziehbaren Gründen. Und trotzdem können wir heute eine Reise miteinander machen und wir können Sehen lernen, was man auf dem ersten Blick vielleicht nicht gesehen hat.

Das Evangelium nimmt uns mit in eine Zeit vor zweitausend Jahren.

Jesus ist als Wanderprediger durch Galiläa unterwegs. Pilgern war auch damals schon etwas Faszinierendes. Das hatte Anhänger gefunden und sie nannten sich jetzt Jünger Jesu, Frauen eingeschlossen.

Sie hatten auf der Reise mit Jesus schon Wunderbares erlebt. Er öffnete Ihren Blick für eine neue Wirklichkeit, für Gottes Wirklichkeit. Und sie erfuhren an sich eine Verwandlung, manche würden sagen: **„Mir ist mit Jesus Heil wiederfahren!“**

„Ich sehe was, was Du nicht siehst!“

Außerhalb des Spiels, von dem ich erzählt habe, ist dieser Satz zu einem wahrhaftig Blinden gesprochen, eine Blasphemie. Ein Blinder kann nicht sehen, was ein Sehender sehen kann. Aber, und das lehrte mich einst ein blinder Mitstudent:

Ein Blinder sieht etwas, was die scheinbar Sehenden nicht sehen können.

Und durch alle Zeiten gibt es immer **Menschen, die nicht sehen, was vor Augen ist** aber scheinbar ganz genau wissen, was in der Vergangenheit die Ursache war, für das, was heute als Leid erfahrbar wird.

Der irdische Jesus war offensichtlich ein sehr aufmerksamer und gegenwärtiger Mensch. Er nimmt den Blinden wahr, an dem die meisten Menschen achtlos vorübergehen. Seine Mitreisenden zeigen wenig Empathie und Mitempfinden für den Blinden. Sie sind eher ganz bei sich, indem sie den Blinden zum Gegenstand einer Frage machen, die sie offensichtlich umtreibt:

„Meister, wer hat gesündigt, dieser oder seine Eltern, dass er blind geboren ist?“

Auch hier eine Reise zurück in die Vergangenheit mit der Frage: Wie bedingen zurückliegende Ereignisse unsere heutige Jetztzeit?

Und nicht selten mündet diese Vergegenwärtigung in die ewig gleiche

Frage nach der Schuld.

„Wem verdanken wir den Schlamassel?“

Wem verdanken wir das Coronavirus?

Den Chinesen in der Handelsmetropole Wuhan? Den vielen Reisenden, wie auch jetzt in der Rückreisewelle, die das Virus wieder anschleppen?

Oder sind es doch die Saisonarbeiter aus Rumänien und Polen in den Gemüse- und Obstplantagen und in den Fleischerreibretrieben unseres Landes?

So sehen wir doch auch nicht selten die Wirklichkeit. Irgendeiner hat einen Fehler gemacht, früher Sünde genannt, und jetzt muss es einer oder müssen es viele ausbaden bzw. die Folgen tragen.

Die Reisenden damals hatten keinen Zweifel daran, dass entweder der Blindgeborene oder seine Eltern Schuld auf sich geladen haben, die ihre Wirkung dramatisch und lebensprägend entfaltet hat.

Blindheit – ein Leben mit Behinderung, mit Krankheit, mit eingeschränkten Lebensmöglichkeiten, in Fesseln, wie die Bibel manchmal beschreibt.

Eine Ursache hat ihre Wirkung. Man kann ihr nicht mehr ausweichen, Schicksalhaft, Gottgewollt unabwendbar.

Liebe Gemeinde,
es wird Zeit, dass Licht in diese düstere Weltsicht fällt. Durch keinen Geringeren, als durch den, der von sich im Johannesevangelium wenige Verse vorher sagt: *„Ich bin das Licht der Welt. Wer mir nachfolgt, wird nicht wandeln in Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben.“*

Die Gefahr ist groß und war es zu allen Zeiten, dieses Jesuswort so zu verstehen, dass wir ihm nur nachzufolgen haben, dann werden wir ganz automatisch im Licht wandeln.

Dieses Verständnis Jesu hätte aber die gleiche fehlgehende Konsequenz, wie die Suche nach der Erklärung für die Blindheit dieses einen Namenlosen, oder für die Blindheit von uns allen.
Die scheinbar logische Konsequenz, dass unser Ergehen bedingungslos gekoppelt ist

an unser vorheriges Gutmenschentum, oder auch an unserem vorherigen Fehlverhalten.

Wie, um dieses Verständnis zu widerlegen, ist der Blinde in unserer Geschichte erkennbar kein Suchender, er ist vielmehr der Gefundene. Und Jesus ist der, der ihn sieht, ihn wahrnimmt, sich ihm zuwendet und – das ist Gnade, dieses altertümliche Wort – sein Heil will.

Bedingungslos, ohne nach der vorherigen Sünde, nach dem Fehlverhalten weder der Eltern noch des Blinden, zu fragen. Es ist schlichtweg egal!

Ohne eigene Zutun, unspektakulär und leise wird der Blinde von Jesu Augen gefunden und angesehen.

Alleine bis dahin ist diese Reisegeschichte eine wunderbare Verheißung für unsere Welt, in der wir meinen, uns Heil und Heilung durch eigene Aktivität und Selbstwirksamkeit erarbeiten zu müssen:

Der Markt der Möglichkeiten ist gewaltig: Aufmerksamkeitstraining, Selbstoptimierung z.B. mit Fitnessstracker, Berge von Ratgeberliteratur und Fernsehsendungen mit missionarischem Eifer.

„Wir beginnen den Weg zum Glück nicht als Suchende, sondern als schon Gefundene.“

So hat Dorothee Sölle, meine theologische Wegbegleiterin in einer gemeinsamen Seminarwoche in Bern, die Quintessenz der frohen Botschaft zusammengefasst.

Hier und auch schon früher durch die Begegnung, des zunächst katholisch erzogenen Jungen, der ihnen heute als Pfarrer gegenübersteht, mit der evangelischen Predigt in seiner Heimatgemeinde in Troisdorf-Oberlar, wurde die gängige, in manchen Kirchen und Gemeinden immer noch tradierte Glaubensvorstellung aus dem Weg und aus Kopf und Herz geräumt, dass mein Ergehen heute, gerade in Scheitern, Leid und Krankheit als Strafmaßnahme Gottes für begangene Sünden zu interpretieren sei.

Dem wehrt Jesus mit seinem Handeln, dem wir doch nachfolgen sollen. Niemand wird und bleibt auf seine Vergangenheit festgelegt. Dann blieben wir am Ende in

Dunkelheit gefangen. Nein unsere Augen sollen geöffnet werden, der Blick soll auf- und nach vorne gerichtet werden. Und wir sollen frei werden, ein anderer Mensch zu sein.

„**Ich sehe was, was Du nicht siehst!**“

Das könnte in der Tat auch ein Wort Jesu sein und nicht nur ein Kinderspiel zum Zeitvertreib.

Mir ist bewusst geworden, wie oft Jesus nach den Geschichten des Neuen Testaments Blinde geheilt und sehend gemacht hat. Und will uns Gott nicht auch mit allen Geschichten seiner irdischen Pilgerschaft in Jesus aus Nazareth die Augen öffnen? Ist uns nicht auch mit dem Wasser der Taufe aller Dreck aus den Augen ausgewaschen worden, so dass wir Sehende sein können?

Der Blinde unserer Reisegeschichte hat später sicherlich einiges zu erzählen gehabt. Wer solch eine Reise getan hat an einen Ort, in Begegnungen, wo sich Himmel und Erde berührt haben, der hat wohl was zu erzählen. Aber habt acht!

Uns werden die Ohren vollgesäuselt und paradiesische Zustände werden uns allenthalben vor Augen gemalt.

Die Medizin zum Heilwerden schmeckt meistens nicht so gut. Ob es Erde mit Spucke vermischt ist, oder eine andere Medizin. Es kommt auf das Wort an, das durch alle Zeiten von dem Einen dazu gesprochen wird, wie schon am Anbeginn der Welt:

„**Es werde Licht! Und es ward Licht!**“

(1. Moe 1,3)

Wie geht es Ihnen?

Jetzt nach den Monaten der Pandemie und mit der gegenwärtigen Entwicklung der Ansteckungszahlen? Mir ist mitunter Angst und Bange. Ich muss aufpassen, dass ich nicht allzu schwarz sehe.

Das heutige Evangelium hat mich gepackt. Es hat mich neu Sehen gelehrt. Mitten in meine und Eure Sehgewohnheiten fällt göttliches Licht ein, in dem wir uns selbst und die Welt um uns herum neu wahrnehmen können. Wir sind Angesehene - in den Augen des barmherzigen und gütigen Gottes.

Und dieser liebevolle Blick, der auch Dir und mir gilt, will uns nicht in unheilvollen Situationen gefangen setzen oder uns strafen, sondern wir sollen aufgerichtet und uns soll Zukunft eröffnet werden.

„**Ich sehe was, was Du nicht siehst!**“, höre ich Jesus sagen. Ihm will ich blind nachfolgen und vertrauen. Gott helfe mir und Dir. Amen.

Meditation

Wer ganz unter war
von Blindheit geschlagen,
den Blick ausschließlich zur Erde gerichtet
wie in ein Grab
verloren
verzweifelt
am Ende
übersehen von den Vielen, die vorüber gehen
und dann von dem Einen angesehen wird
und auf wunderbare Weise selber sehen darf
kann nicht schweigen
muss reden
singen danken
beten erzählen
und loben

Wer Gott aus den Augen verlor
dazu sich selbst
Freunde
Glück
Hoffnung
das Leben
und dann von Gott
gefunden wurde
kann aufatmen
gewinnt den neuen Blick
steht auf
denkt und dankt
lacht und weint zugleich
kann neu beginnen und lieben

In das Dunkel kommt Licht
Nach der Nacht kommt ein neuer Morgen
Feinde verstummen, Freunde freuen sich
Tränen trocknen
der Blick in die Zukunft wird klar
es beginnt ganz neu der Tanz das Lied
denn nun bleibt
lebenslang seine Gnade
Einer hat mich angesehen

Hören und sehen Sie auch online unter www.ekir-lohmar.de oder auf **youtube** unter „**Evangelisch Lohmar mittendrin**“
Herausgeber des „Christusboten“: Presbyterium der Evangelischen Kirchengemeinde Lohmar.
Erscheinungsweise wöchentlich sonntags. ViSDp: Pfarrer Jochen Schulze, Vorsitzender des Presbyteriums
Predigt, Mediation und Layout von Pfr. Jochen Schulze, Bild von pixabay.